25 Jahre Fall der Mauer – Gespräch mit Rüdiger Fikentscher die Fragen stellte Sibylle Reinhardt

1. *Es verblüfft auch heute, dass die Revolution friedlich war – es fiel kein Schuss. Verstehst Du das?*

Verstehen kann man es weniger als beschreiben und die Ursachen vermuten. Fest steht, es gab eine große Linie bis zur Revolution und am Ende den glücklichen Umstand, dass die vielen möglichen verhängnisvollen Zufälle ausblieben. Die große Linie beginnt mit der Tatsache, dass die Sowjetunion nach dem Krieg ihre Besatzungszone dauerhaft befestigte. Dergleichen gelingt nur mit der Hilfe einheimischer Kräfte, die sich in Gestalt der Kommunisten leicht fanden, und deren Kreis durch mehr und mehr Kollaborateure – die sich allerdings nicht als solche verstanden – erheblich erweitern ließ. So entstand die DDR, deren lange Lebensdauer den Eindruck erweckte, sie sei ein selbstständiger Staat. Wir allerdings sprachen noch lange nach ihrer offiziellen Anerkennung von der „Zone". Am 17. Juni 1953 wurde der Beweis für die Unselbständigkeit der DDR erbracht: nur die stets bereitstehenden sowjetischen Panzer sicherten das Bestehen dieses angeblich souveränen Staatsgebildes. Das prägte sich ein. Geredet wurde darüber praktisch nicht, doch die Angst blieb, wenngleich in vielen abgeschwächten Formen und nicht mehr so elementar wie in den ersten Jahren, als die Menschen einfach „abgeholt" wurden. Unter Gorbatschow war der Sowjetunion durch die veränderte Weltlage klar geworden – sie hatte bekanntlich den Kalten Krieg verloren, was für eine Weltmacht existenzbedrohend ist –, dass sie mit ihrer schwächer werdenden Hand die Kriegsbeute nicht mehr lange festhalten, also auch des DDR-Regime nicht mehr würde schützen können. Als durch diese Umstände bei vielen Menschen die Hoffnung aufkam, dass die

Dr. Rüdiger Fikentscher
Facharzt, seit 1990 SPD-Politiker; Volkskammer, Landtag von Sachsen-Anhalt bis 2011

Prof. em. Dr. Sibylle Reinhardt
GWP-Herausgeberin

sowjetischen Panzer letztlich nicht rollen würden, ging ihnen allmählich die Angst verloren, auf dem das System beruhte. Das Unterdrückungssystem musste eines Tages zusammenbrechen. Die Frage war nur: wie geht das? Daraus ergibt sich die Antwort auf die Frage nach der Gewaltfreiheit. Natürlich wussten alle um die mögliche Stärke von Polizei und Militär. Mit Gewalt war dagegen nichts zu erreichen. Lange war zu befürchten, dass diese überlegenen Mittel im Ernstfall eingesetzt würden wie kurz zuvor auf dem „Platz des himmlischen Friedens" in Peking. Doch die Lage hier in Europa war eine ganz andere. Spätestens nach dem 9. Oktober in Leipzig war allen klar: Die Panzer rollten nicht, das System hatte keine Kraft zur Gegenwehr, und die Demonstranten mit ihren Kerzen blieben friedlich. Und warum blieben sie das? Nicht nur wegen der genannten ungleichen Kräfteverhältnisse, sondern wohl auch, weil sich kein wirklich tiefer unversöhnlicher Hass angestaut hatte, der in anderen Ländern, bei anderen Revolutionen viele Menschen dazu treibt, nun endlich Rache an den Verbrechern zu nehmen, die ihnen und ihren Familien Schlimmes, Grausames angetan hatten. Von dieser elementaren Wut war im Grunde nichts zu spüren, weil sich fast alle nur ein besseres Leben wünschten, das sie sich zwar vorstellen konnten, man ihnen jedoch vorenthielt.

Übrigens hatten der friedliche Verlauf der Revolution sowie die rasche Herstellung der Einheit Deutschlands einige bemerkenswerte Folgen und spätere Schwierigkeiten. Ich nenne nur zwei: Die Revolution wurde nicht zu Ende geführt, nicht bis zu einem völligen Umsturz aller Verhältnisse einschließlich des Austausches der Eliten. Denn die überwiegende Mehrheit wollte lediglich „wie im Westen" leben, entweder durch Weglaufen nach dem Ruf: „Kommt die D-Mark nicht zu uns, so gehen wir zur D-Mark", oder durch raschen Anschluss. Nach der Herstellung der Einheit konnte die Revolution mit rechtsstaatlichen Mitteln nicht zu Ende gebracht werden, weil die Taten in der Vergangenheit, sofern sie keine individuellen Verbrechen oder Vergehen waren, nun nicht mehr geahndet werden konnten. Die ungezählten Benachteiligungen, der Raub an Lebenszeit und -qualität, blieben ungesühnt und hinterließen das Gefühl anhaltender oder erneuter Ungerechtigkeit. Und deswegen liefen sie alle noch herum, die „Bösewichte" aus DDR-Zeiten, von denen viele ihre Vorteile in die neue Zeit gerettet hatten. Das schuf Verdruss, und manches wurde als große Enttäuschung empfunden. Ich reagierte auf diese Haltung so: „Da habt ihr eine Revolution gemacht, dabei alle Unterdrücker, Nutznießer und sonstigen Bösewichte nicht umgebracht, seid auch noch stolz auf die Friedlichkeit der Revolution, und jetzt wundert Ihr Euch, dass alle noch unbehelligt herumlaufen. Ja, was sollen sie denn sonst tun? Nun ist es für jede Art der Vergeltung zu spät, denn auch sie stehen unter dem Schutz des Rechtsstaates."

2. *Wie war das Leben in der DDR – mit und unter der Staats-Sicherheit? Wie war Dein Leben?*

Mein Leben, das Leben meiner Familie, verlief innerhalb des äußerlich gesteckten Rahmens im Grunde ruhig und fast normal, wenngleich auf einem niedrigen Niveau, wenn man es mit der Bundesrepublik vergleicht. Doch für

DDR-Verhältnisse ging es uns nicht schlecht. Wir waren in das System hineingewachsen, kannten alle Regeln, wussten damit umzugehen und hatten das Bestreben – vermutlich bis ans Ende unserer Tage – so gut es ging anständig durchzukommen. Für unser Verhalten gab es einige Grundsätze: Natürlich trat ich trotz dreier Anwerbeversuche nicht in die SED ein. So etwas tat man in unserer Familie nicht. Der Staatsicherheitsdienst hat eine Anwerbung gar nicht erst versucht. Einige, die angeworben werden sollten, vertrauten sich mir an, was als großer Vertrauensbeweis anzusehen ist. Alle anderen der üblichen Mitgliedschaften hielten wir für harmlos, man tat eben mit. Beruflich galt es sich anzustrengen, doch als ich sieben Jahre nach meiner Habilitation, die man mir nicht verweigern konnte, noch immer Assistenzarzt war, erschien mir das nicht demütigend, denn es gehörte zu dem System, wie wir es stets einschätzten.

Nun zur Staatssicherheit. Erst nach 89/90 wurde der Eindruck erweckt, als habe sie alles beherrscht. Überall präsent war sie zweifellos, doch trat sie kaum hervor. Bereits in der Abiturklasse hatte man uns auf Rückfrage geantwortet: Von ihr brauche man nur zu wissen, dass es sie gibt. Und das Heer der Spitzel, der „Inoffiziellen Mitarbeiter" war von ihrem Wesen her ohnehin unbemerkbar. Die IM-Berichte über mich waren aus späterer Sicht harmlos, doch das kann Zufall sein. Doch viele Menschen haben direkt unter der Stasi gelitten, wurden verfolgt, gequält, gefoltert und „zersetzt". Das war alles andere als harmlos. Später bekam ich viele Stasiakten zu sehen, die ob ihrer Gesamtaussagen erschütternd waren. Doch insgesamt waren nicht so viele Menschen betroffen wie in manchen anderen Diktaturen, und man hatte Mittel gefunden, die Betroffenen zum Schweigen zu veranlassen. Wenn man die Stasi bewertet, sollte man zur Kenntnis nehmen, dass die Kommunisten stets das „Primat der Politik" betonten, also auch die Stasi nur eines ihrer Werkzeuge war, kein selbständiger Staat im Staat. Der Beweis dafür wurde noch während der Revolution angetreten, indem die Parteispitzen, oder wer auch immer in der politischen Führung, den Staatssicherheitsdienst einfach opferte, auflöste, ihn den Demonstranten und „Stasi-Auflösern" auslieferte, und damit viel Zorn und Unmut von sich, den Auftraggebern der Stasi, erkennbar ablenkten. Es war wie in den Geschichten, bei denen sich Menschen auf einem von Wölfen verfolgten Schlitten dadurch halfen, dass sie einen der ihren abwarfen, und damit dem Rudel zu entkommen hofften.

Für meine Familie und mich galt sehr bald der einfache Grundsatz: Die DDR besteht nicht nur aus Stasi, aber ohne Stasi könnte sie nicht bestehen. Wir haben sie ganz einfach ignoriert, und zwar in der Einsicht, dass es uns fast gleichgültig sein kann, mit welchem seiner Machtapparate uns der Staat gegenübertritt: offiziell als Verwaltung, als Polizei, als „Staatliche Leitung" der Klinik oder eben als Stasi. Das Dümmste wäre gewesen, sich ständig verfolgt zu fühlen und alle menschlichen Kontrakte zu unterlassen oder aufzugeben. Andererseits wäre niemandem geholfen gewesen, wenn wir uns völlig leichtfertig verhalten und Anlass geboten hätten, unseren eigenen Lebensweg mehr zu behindern, als es ohnehin schon geschah. Und wenn man uns aus-

forschen wolle, dann gelang es auf jeden Fall – ein reichliches Jahr lang wurden auch wir intensiv überwacht – warum sollte man sich also im vorauseilenden Gehorsam anders verhalten? Nur eins war uns klar: Das ging nur, solange wir nicht die DDR verlassen wollten, „Republikflucht planen" hieß das – das hatten wir aus anderen Gründen nicht vor – und wir keinen Umsturz planten – das war im besetzten Land ohnehin nicht möglich. Ich räume ein, dass wir eine Portion Glück hatten. Dazu ein Beispiel: Durch gute familiäre Beziehungen bekamen wir viele „politische" Bücher aus der Bundesrepublik. Diese verborgten wir ständig. Andere erhielten für dergleichen Gefängnisstrafen, doch wir hatten Glück und wurden nicht angezeigt oder ertappt.

Äußerlich hatte sich das Leben in der DDR weitgehend normalisiert. Die meisten Menschen vermissten weder Freiheit noch Demokratie, solange sie hinreichend versorgt waren. Und das gelang einigermaßen. Wären da nicht das Westfernsehen gewesen und die Verwandten- und Rentnerreisen in die Bundesrepublik, die immer wieder die Frage aufkommen ließen, warum es sich im Westen offenbar besser leben lässt als im Osten. Die offizielle Propaganda hielt dagegen: keine Arbeitslosigkeit wie im kapitalistischen Westen, keine „soziale Verelendung wie im Westen", stattdessen soziale Fürsorge – was so im Vergleich nicht stimmte – und die „Friedenspolitik" der „Arbeiter- und Bauern-Macht". Der Erfolg war mäßig.

3. *Ich habe manchmal den Eindruck, dass unterschiedliche DDR-Bürger im Rückblick ganz verschiedene Länder sehen – wie kommt das?*

Die Antwort ist einfach: Es gab keine Öffentlichkeit, keinen allgemeinen Meinungsaustausch. Die Menschen lebten in engen Bereichen je nach Herkunft, Beruf, Familie, Wohngebiet, Stadt oder Land, also in dem, was man später eine „Nischengesellschaft" nannte. Darin richtete sich jeder ein so gut er konnte, hatte Beziehungen aufgebaut, Freundschaften geschlossen, die man nicht so leicht aufgibt, ebenso wie die Wohnung, denn es herrschte Mangel daran. Die Mobilität der Menschen hatte sich in wenigen Jahren halbiert. Folglich waren die Lebensräume der Einzelnen recht verschieden, ohne dass dies in ein öffentliches Bewusstsein drang. Die meisten Menschen dachten vermutlich, so wie es ihnen geht, geht es nahezu allen. Später berichteten sie über ihr jeweiliges Leben und setzten es gleich mit dem vermeintlichen Leben in der DDR schlechthin. Das musste in der nun vorhandenen Öffentlichkeit zum Streit führen, und vor allem die Leute aus den Alten Bundesländern verwirren, die sich nun endlich einmal die DDR richtig erklären lassen wollten. Die Vielfalt war abgekapselt, und das Herrschaftssystem spiegelte sich in den einzelnen Nischen unterschiedlich. Als diese sich öffneten war das Erstaunen groß. Aus der Nische heraustretend musste sich jeder damit abfinden, dass einiges verloren ging, das ihm gewohnt, vielleicht sogar lieb und wertvoll gewesen war, dass die Welt größer und schöner ist, als man sie drinnen gekannt hatte, dass sie jedoch mehr und neue Herausforderungen, Schwierigkeiten und Probleme für nahezu jedermann bereithält.

4. Gab es Etappen in der Umwälzung?

Über viele Jahre hin gab es immer wieder einzelne Gruppen von Menschen, die sich gefühlsmäßig und/oder intellektuell gegen das ganze System oder wenigstens einzelne seiner Bereiche aufbäumten. Kirchliche und Umweltbewegungen standen vornan. Doch eine zusammenhängende Bewegung gegen das DDR-System entstand erst nach den offensichtlich gefälschten Kommunalwahlen am 6. Mai 1989. Alle wussten davon, viele sprachen darüber und waren in die Wahlkabinen gegangen, ohne Folgen zu verspüren, d.h., der Staat hatte keine Kraft mehr, sich wie in der Vergangenheit zu wehren. Als die Angst nachließ gingen die Menschen in Gruppen und dann in großer Menge auf die Straße. Das war die Revolution. Sie hatte vier Etappen, die durch bestimmte Rufe klar abzugrenzen sind:

Erstens: „Wir wollen raus" riefen Ausreisewillige im August, die zuvor einzeln und weitgehend unbemerkt bleiben mussten oder wollten, um Repressalien und Schikanen zu entgehen. Davor hatten sie nun keine Angst mehr.

Zweitens: „Wir bleiben hier!" riefen die nächsten. Das war eine Drohung, denn der Ruf enthielt die Forderung nach Veränderungen.

Drittens folgte der Ruf, dem das Regime nichts mehr entgegenzusetzen hatte: „Wir sind das Volk!", womit die größte Lüge der „Volksrepublik" weggefegt wurde, insbesondere durch die große Demonstration am 9. Oktober 1989 in Leipzig.

Viertens ertönte im November/Dezember der Ruf: „Wir sind ein Volk!" Das war der Ruf nach der Einheit Deutschlands und das Ende der DDR.

Zusatzfrage: Du erwähntest den 9. Oktober 1989. Welche Bedeutung hat dieser Tag nach deiner Einschätzung?

Jede Revolution hat ihr zeitliches und räumliches Zentrum. Bei der deutschen Herbstrevolution – ich schließe mich mit diesem Begriff Richard Schröder an – war es eindeutig der Leipziger Ring am 9. Oktober 1989. Viele waren bereits an vorangegangenen Montagen auch von außerhalb Leipzigs dorthin gefahren. Ich hatte mich ebenfalls dazu entschlossen, musste mich zwei Tage zuvor in der Familie damit durchsetzen – die Tochter hatte Angst um den Vater –, doch zog ein Kollege seine Vertretungszusage zurück, sodass ich vom 24-Stunden-Dienst in der Klinik nicht frei kam. Doch an diesem Tag, an diesem Ort entschied es sich. Die Staatsmacht kapitulierte. Und wenn sie hier nicht mit Gewalt eingriff, warum und wie sollte sie dann an den folgenden Montagen an gleicher Stelle und in vielen anderen Städten zuschlagen? Nun brauchte niemand mehr Angst um Leben und Gesundheit zu haben, und so war es auch. Deswegen finde ich es bis heute bedauerlich, dass nicht dieser Tag zum Tag der deutschen Einheit wurde. Von ihm aus lief alles wie nach einem Regelwerk ab. Auch der für alle Welt eindrucksvolle Mauerfall, auf den sich unser Interview hier bezieht, und der in diesem Jahr berechtigterweise groß ge-

feiert werden wird, war nichts anderes als eine Folge dieses Tages, denn die Mauer ist von innen eingedrückt worden. Dagegen ist der 3. Oktober lediglich ein Kompromiss zwischen außenpolitischen Erwägungen und parteipolitischen Kräfteverhältnissen. Ich war dabei, als die Entscheidung dazu fiel.

5. Welchen Schutz gab die Kirche? Welchen Schutz hatte sie selbst?

Die Kirchen waren geduldete und für manche Lebensbereiche der Gesellschaft, beispielsweise auch im Sozialen, wichtige Einrichtungen mit Verbindungen über die Grenzen hinweg. Man hatte sich mit ihnen eingerichtet, jedenfalls ging der Staat nicht aktiv gegen die Kirchen vor. So entstand für viele Menschen ein kirchengeschützter Raum nicht nur zum Beten. Dieser füllte sich über Jahre, besonders zum Sommer und Herbst 1989 hin mit immer mehr Menschen, die keineswegs nur Christen waren. Der Staat griff nicht ein, wagte es wohl auch längst nicht mehr. Dort wurde nicht nur gesungen, sondern auch politisch diskutiert, Frieden gepredigt und dafür gebetet. Es gibt Kirchenleute die sagen, dass die Menschen damals auf die Straße gingen, weil sie in den überfüllten Kirchen keinen Platz mehr fanden. Doch in Wirklichkeit spielte sich wohl beides ab: Vielen, die sonst nie eine Kirche von innen gesehen hatten, gingen plötzlich hinein, weil man sich dort angstfrei gegen des Staat äußern und zusammenschließen konnte. So entstand die Fülle, die später wieder einem Normalmaß Platz machte. Als die Menschen aus der Kirche heraustraten, friedlich und mit Kerzen, trafen sie mit ungezählten anderen zusammen und demonstrierten nun gemeinsam. Das war die Revolution. Doch es wäre völlig übertrieben zu behaupten, diese sei aus der Kirche gekommen, denn die Zeit war auch außerhalb längst reif.

6. Was waren die Geschenke (die Errungenschaften) dieser Zeit?

Das größte Geschenk, das sich die Menschen selbst machten, war die Freiheit. Die Freiheit hatte zunächst chaotische Züge und musste gestaltet werden. So entstand die Demokratie, naheliegender Weise nach dem Vorbild der Bundesrepublik, obgleich viele nach anderen Wegen suchen wollten. Hier spielten viele Kirchenvertreter eine wichtige Rolle. Zwar ist die Kirche keine demokratische Einrichtung, doch in weiten Teilen ihrer Organisation gelten demokratische Regeln, die ihre Vertreter beherrschten und weitervermittelten. So konnte sehr bald die Volkskammer aus demokratischen Wahlen hervorgehen. Ich war ihr Mitglied. Sie traf die Vorbereitungen zur Einheit Deutschlands und beschloss die Einheit in Freiheit durch den Beitritt zur Bundesrepublik. Denn nur sie konnte und durfte das, nicht der Deutsche Bundestag und keine andere Macht. Zuvor hatten allerdings die vier Siegermächte auf ihr Vetorecht verzichtet. Mit dem Beitritt zog der Rechtsstaat ein, der aus eigener Kraft bei einer noch länger bestehenden DDR nur ganz allmählich und mit weit größeren Schwierigkeiten hätte entwickelt werden können. Schließlich fehlten nicht nur die rechtlichen Grundlagen und Gesetze, sondern es fand sich auch kein Personal, das in der erforderlichen Menge den

Rechtsstaat hätte durchsetzen können. Es war daher zwingend erforderlich, dass aus der nun „Alten Bundesrepublik" die Juristen und Beamten zu Tausenden kamen um zu helfen. Mancher Eigennutz mag dabei gewesen sein, doch der Vorwurf der „Besatzermentalität" und ähnlich Schlimmes ist unberechtigt. Allein hätte es die Bevölkerung im „Beitrittsgebiet" nicht geschafft, und schließlich hat sie sich genau das durch die Revolution erkämpft und erhofft, wenngleich die Schwierigkeiten nicht im vollen Umfang vorhergesehen wurden, was wiederum gut war.

Nachfrage: Wie stand es mit der Akzeptanz des Rechtsstaates, der ja nicht zu den ersten Forderungen der Demonstranten gehörte?

Manchen fiel er schwer, den Rechtsstaat zu verstehen. So konnte bald ein schlimmes Wort – wer auch immer es zuerst ausgesprochen hat – die Runde machen: „Wir wollten Gerechtigkeit und bekamen den Rechtsstaat". Das ist Demagogie! In solchen Fällen antwortete ich, dies sei genauso, als sagte jemand: „Wir wollten Gesundheit und bekamen das Gesundheitswesen". Denn weder Gesundheit noch Gerechtigkeit als abstrakte Ideale sind in reiner Form zu bekommen. Man kann sich ihnen nur mit einem ständig weiter zu entwickelnden System von Regeln und Mitteln annähern. Das überzeugte fast immer.

7. Welche Hoffnungen haben sich erfüllt, welche nicht?

Nahezu alle realistischen Hoffnungen haben sich erfüllt: Nun singen wir gemeinsam die wunderbaren Worte „Einigkeit und Recht und Freiheit für das deutsche Vaterland". Doch nicht jeder oder jede hat erreicht, was er oder sie wollten. Das ist normal. Große Enttäuschungen gab es unvermeidlich durch die über Nacht erfolgte Einführung der D-Mark und der Marktwirtschaft. Weder dem deutschen noch dem internationalen Wettbewerb war die marode DDR-Wirtschaft gewachsen. Der Umtauschsatz 1:1 bzw. 1:2 war ökonomisch falsch, aber politisch richtig, ebenso wie die rasche Herstellung der Einheit. Doch sie hatte ihren Preis. Die Bevölkerung selbst wollte die bisherigen Waren nicht mehr kaufen, seit sie im Besitz der D-Mark war. Und so musste zwangsläufig vieles zusammenbrechen und mancher Lebenstraum zerschellen. Individuell ist das tragisch, im Ganzen war es unvermeidlich für die notwendige Gesundung. Und schließlich ist zu bedenken, dass man sich die meisten Enttäuschungen selbst bereitet, wenn die eigenen Wünsche und Hoffnungen ins Unrealistische steigen. Ich weiß natürlich sehr wohl, dass ich leichter so reden kann als viele andere, weil sich für mich und meine Familie nicht nur großartige Möglichkeiten ergeben haben, sondern daraus auch viel Wirkliches entstand. Denn wir waren gut vorbereitet durch unsere Grundhaltung, dem Wissen über Deutschland insgesamt, unsere Berufe und Familien. Bei anderen waren die Voraussetzungen nicht so gut oder sie hatten weniger Glück. Wer will das entscheiden?

8. Welche Lehren können andere Länder in einer vor-revolutionären Situation aus Eurer Geschichte ziehen?

Vermutlich keine anwendbare. Wie auch? Die Verhältnisse waren einmalig: Naheliegend ist der Vergleich mit anderen geteilten Ländern. So entsinne ich mich an einen Diplomaten aus Taiwan mit der Frage, ob unser Fall ein Beispiel für die Wieder-Vereinigung mit Rot-China sein könne. Allein der Größenvergleich ließ mich nur abwinken. Dann die Abschüttelung einer Besatzungsmacht: Bei uns ging sie im Grunde von selbst in Folge der weltpolitischen Kräfteverschiebung und vieler Rückständigkeiten in ihrem eigenen Land: „Drittklassiges Land mit erstklassigen Raketen". Dazu kam der Zufall, dass mit Gorbatschow gerade in diesen Jahren ein Mann mit klarem weltpolitischem Blick zur Macht kam. Nicht auszudenken, wenn Breschnew noch einige Jahre gelebt hätte! Und dann die Aussicht einer Massenflucht ins andere Deutschland. Bereits viele Jahre früher hatte mir jemand gesagt, dass es im Falle eines zweiten 17. Juni den Menschen nur noch darum gehen werde, durch einen sich öffnenden Spalt in den Westen zu gelangen. Da keine Schüsse fielen und Panzer rollten, war ein solcher Durchbruch nicht nötig. Insgesamt kann man wohl behaupten: Wenn überhaupt eine Lehre aus unserer Revolution zu ziehen sein sollte, dann diese: gegen friedfertige Menschen mit brennenden Kerzen in den Händen können Gewehre versagen.

Einige Angaben zur Person:
Ich wurde 1941 in einem Dorf in Schlesien geboren. Mein Vater stammte aus Zwickau in Sachsen. Deswegen flüchteten wir 1945 dorthin, wo uns die große Familie aufnahm. Dort besuchte ich bis zum Abitur die Schule, war zwei Jahre beim Militär, und studierte ab 1961 in Halle an der Saale Medizin. Dabei lernte ich meine Frau kennen, wir haben zwei Kinder. Wir blieben beide an der Universität – die näheren Umstände hier zu erklären führte zu weit. Ich promovierte 1967, wurde 1972 Facharzt für HNO, schrieb viele wissenschaftliche Arbeiten, habilitierte 1974, wurde 1981 Oberarzt, später Dozent. Im Zuge der Herbstrevolution 1989 wechselte ich in die Politik, trat in die SPD ein, baute diese mit auf, war 1990 Abgeordneter der ersten frei gewählten Volkskammer, von 1990 bis 2011 Mitglied des Landtages von Sachsen-Anhalt, dort Vizepräsident von 1990 bis 1994 sowie von 2002 bis 2011, in den acht Jahren dazwischen Fraktionsvorsitzender der regierungstragenden SPD-Fraktion. In der SPD war ich 1990 Vorsitzender im Bezirk Halle, dann von 1990 bis 2002 Landesvorsitzender in Sachsen-Anhalt sowie von 1990 bis 2010 Mitglied des Bundesparteirates der SPD und von 1995 bis 2006 dessen Vorsitzender mit dem Recht, an allen Sitzungen des SPD-Bundesvorstandes teilnehmen zu dürfen. Nun bin ich seit 2004 Mitglied des Stadtrates von Halle. Folglich habe ich auf allen politischen Ebenen, meist zeitlich miteinander verzahnt, einiges an Erfahrungen sammeln und beeinflussen können. Natürlich war und bin ich Mitglied, auch Vorsitzender, in bis zu drei Dutzend Vereinen, Freundeskreisen, Kommissionen usw., habe einige Bücher geschrieben und herausgegeben, bin folglich während des vergangenen Vierteljahrhundert tief in die deutsche Gesellschaft eingetaucht.

Mehr dazu und meiner Person in: Rüdiger Fikentscher: „Zwischen König und Bebel. Deutsche Geschichten aus zwei Jahrhunderten". 2006, Hohenheim Verlag Stuttgart – Leipzig, 383 S.